

Wir haben alle fünf keine Waffen bei uns gehabt, und da mußten wir uns mit Gläsern und Stühlen behelfen, wir haben viel abgekriegt, die Franzosen aber auch.

Davon habe ich die Narbe auf dem Schädel," sagte der Schiffsjunge und zeigte auf seinen Kopf, „und dann haben sie uns auf unser Schiff transportiert, und der Arzt hat uns vernäht. Am nächsten Tag kommt der zweite Offizier zu uns ins Krankenzimmer und hat gesagt, wir müssen gleich aufstehen und mitkommen, weil ein amerikanisches Boot da ist und uns vor den amerikanischen Admiral holt, und es täte ihm leid, aber er könnte uns nicht helfen, er sei machtlos, und wir müßten das ausfressen, was wir uns eingebrockt hätten. Da sind wir mit unseren verbundenen Köpfen an Deck und dann sind wir auf das amerikanische Flaggschiff gebracht worden zum Admiral.“

„Um Gottes willen“, sagte die Mutter.

Der Schiffsjunge lächelte. „Der Admiral“, fuhr er fort, „hat uns zuerst vom Kopf bis zum Fuß gemustert, und dann hat er uns angefahren, ob wir wüßten, was er mit uns tun könne. Da haben wir gesagt, daß er tun kann, was er will, aber wir hätten die drei amerikanischen Matrosen eingeladen, die seien unsere Gäste gewesen, und die konnten wir nicht im Stich lassen. Da hat der Admiral gelacht und gesagt, er hätte noch keine zwei deutschen Matrosen gesehen, die sich für Amerikaner geschlagen hätten, und wir bekämen jeder von ihm zwanzig Dollar und seien heute mittag seine Gäste.“

Die zwanzig Dollar“, fuhr der Schiffsjunge fort, „habe ich mir aufgehoben, und die waren der Anfang von dem Geld, was ich mir gespart habe, so daß ich jetzt mein Steuermanns-Examen machen kann, ohne daß ihr Sorgen durch mich habt.“

Der Stiefvater ging ganz langsam, und er nahm sich in acht, daß seine Schuhe auf dem Parkett des Zimmers Lärm machten. Es war eine Zeitlang ganz ruhig im Zimmer.

„Bist du auch einmal ins Wasser gefallen?“ fragte die Tante in plötzlicher Erlebnistier.

„Einmal vom Mast herunter beim Segelreffen,“ antwortete der Schiffsjunge, „aber da haben sie mich auf Deck festgehalten, und ein anderes Mal bei einer Boje, das weiß ich jetzt nicht, war das in Indien oder in Japan, weil, da darf man keine Anker werfen, sondern da vertäut man an den Bojen. Und weil es ewig nicht geklappt hat, da hat der Offizier gesagt, ich und noch einer sollen runter und helfen. Als wir auf der Boje sitzen, und weil es zehn Grad Kälte hatte, die Finger ganz klamm waren, kriegen wir die Kette nicht an, und das Schiff kommt auf die Boje zu, und die legt sich ganz schief.“

Da ist mir mein ganzes Leben durch den Kopf gegangen, es ist komisch, wie schnell das geht, da habe ich die Mutter und dich und die Kleinen gesehen, und es war so, als ob ich ganz woanders wäre. Da habe ich schnell gedacht, retten kann ich mich nur, wenn ich recht weit ins Wasser springe, und das habe ich auch getan. Da haben die oben zu lachen angefangen und mir zugerufen, ob es kalt sei.“

„Scheußlich“, sagte die Mutter.

„Ach, da muß man nur Humor bewahren, Mutter. Ich habe hinaufgerufen, sie sollen herunterkommen und selber probieren. Und dann habe ich die Kette doch festgekriegt. Dem andern aber hat es das Bein abgequetscht.“

Es ist gar nicht so leicht,“ sagte der Schiffsjunge, „wenn Sturm ist, so die Segel zu fangen, die fünfzehn mal dreißig Meter groß sind und ganz steif, und Draht ist drinnen.“

„Wie hält man sich denn dabei fest?“ fragte die Tante.

„Man muß sich mit dem Bauch fest an den Mast anstemmen“, antwortete der Schiffsjunge.

„Aber es ist doch nicht immer Sturm?“ sagte die Mutter, und ihre Frage war wie eine Bitte und wie eine Rechtfertigung vor sich selbst.